

VALERIE MENDES

DIE  
SCHWWESTERN  
VON LARKS-  
WOOD

Weltbild

Eine junge Frau. Ein altes Haus. Ein lebloses Bündel, das nachts im Wald verscharrt wird.

Als die junge Louisa Hamilton im Jahr 1939 ihren Großvater Edward auf Larkwood House besucht, verliebt sie sich sofort in das alte Haus. Doch Edward, der erst kürzlich nach jahrzehntelanger Abwesenheit aus Indien zurückgekehrt ist, hütet ein düsteres Geheimnis. Als Louisa ein rätselhaftes Familienbild findet, hält sie den Schlüssel in der Hand zu jenem schrecklichen Sommer ...

»Eine reiche, große Familiensaga mit fesselnden Figuren und einer wunderbaren Atmosphäre. Großartig erzählt.« (Saga Magazine)

Valerie Mendes

# Die Schwestern von Larkswood

Roman

Aus dem Englischen von Claudia Krader

## **Weltbild**

## Die Autorin

Valerie Mendes, 1939 im englischen Buckinghamshire geboren, beschloss im Alter von sechs Jahren, Schriftstellerin zu werden. Sie arbeitete als Journalistin und in verschiedenen Buchverlagen und hat viele erfolgreiche Kinder- und Jugendbücher geschrieben. Die Schwestern von Larkswood ist ihr erster Roman für Erwachsene. Sie lebt in Woodstock, Oxfordshire, und ist die Mutter des preisgekrönten Regisseurs Sam Mendes.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter [www.valeriemendes.com](http://www.valeriemendes.com)

Die englische Originalausgabe erschien 2014  
unter dem Titel Larkswood bei Orion Books,  
an imprint of The Orion Publishing Group Ltd London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Valerie Mendes

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by  
Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1,  
86159 Augsburg

Übersetzung: Claudia Krader

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Covergestaltung: \*zeichenpool, München

Titelmotiv: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com) (© mjf99; © DoublePHOTO studio; © Kiev. Victor; Helen Hotson; © asharkyu)

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-95569-070-0

# Vor Tagesanbruch

1897

Die ersten Frühlingsboten blühen in den Wäldern. Noch ist der Tag nicht angebrochen. Am klaren Himmel verblasst die Sichel des Mondes. Erschöpft vom nächtlichen Jagen schnürt der Fuchs zu seinem Bau.

Viele einander kreuzende Pfade durchziehen das Innere des Waldes. Von Nord nach Süd, von Ost nach West. Eine dicke Schicht trockener Kiefernadeln bedeckt den Boden. Hohe Nadelbäume halten Wacht.

Laute durchbrechen die Stille. Nicht die eines Tieres oder eines Vogels. Schluchzen. Trappelnde Füße. Keuchender Atem.

Ein Mädchen rennt in Richtung Lover's Cross durch den Wald. Harriet. Sie ist fünfzehn und völlig verängstigt, weiß nicht, wohin sie läuft. Sie weiß nur, dass sie im Wettlauf gegen die Zeit bestehen muss.

Das Kleid flattert wild um ihre Knöchel. Das dunkle Haar hängt ihr offen über die Schultern. Ihr Pony ist feucht von Schweiß.

Sie drückt eine Metallschatulle an die Brust.

Als sie Lover's Cross erreicht, beruhigt sich ihr Atem, das Schluchzen verstummt.

Verzweifelt darauf bedacht, dass ihr niemand gefolgt ist, blickt sie über ihre Schulter zurück.

Sie fällt auf die Knie, wirft ihren Schal um den Hals und stellt die Schatulle ab. Dabei wiederholt sie ständig dieselben Worte:

Beeil dich und sieh zu, dass du fertig wirst. Schnell. Beeil dich und sieh zu, dass du fertig wirst. Schnell.

Sie zieht eine Pflanzkelle aus der Tasche, an der noch Erde klebt, und beginnt zu graben. Zuerst vorsichtig und unsicher, dann, befeuert durch Furcht und Panik, immer kräftiger. Kiefernadeln piken in ihre Haut, graben sich unter ihre Fingernägel.

Die aufgeworfene Erde verströmt ein Bukett von Düften: Sie riecht nach Zitrone, Nelken, unbekanntem Gewürzen und scharf nach Pilzen.

Die Sonne steigt über den Horizont. Das Morgenkonzert beginnt. Flügelschlagen. Vogelgezwitscher. Das klare, wundervolle Lied der Lerche steigt zum Himmel auf.

Harriet hebt das schmutzige, tränenverschmierte Gesicht.

Der Tag ist angebrochen. Das Morgenkonzert ist für sie Mahnung und Warnung zugleich.

Sie wirft die Haare zurück und beugt sich erneut über das tiefer werdende Loch.

Ansetzen, abstechen, ausheben. Ansetzen, abstechen, ausheben.

Sie arbeitet jetzt schneller, wie getrieben. Die Erde wird weicher, die Arbeit einfacher. Für das Mädchen wird es die bitterste Trennung werden, die sie je überstehen muss.

Sie nimmt die Schatulle und schüttelt sie. Dann betet sie.

»Lieber Gott, bitte verzeih mir. Beachte mich einfach nicht, ich bin dessen nicht wert.

Wende Deine Aufmerksamkeit anderen Dingen zu. Ich erbitte Deinen Segen für ...«

Sie stockt. Sie schluckt. Sie spuckt den Namen förmlich aus.

»Für Isabelle. Unsere liebe Isabelle. Ich übergebe sie Deiner Obhut, lieber Gott.

Zusammen mit ...«

Ihre Finger zucken.

»Zusammen mit meiner Halskette.«

Sie schluckt wegen des schlechten Geschmacks in ihrem Mund.

»Wenn ich Isabelle die Kette mitgebe, wirst Du dann auf die Kleine aufpassen? Sie in Deiner Gnade beschützen? Darf ich das von Dir verlangen, ohne Strafe fürchten zu müssen? Ich bin nicht verantwortlich für das, was ich machen muss. Ich bin unschuldig. Nie wollte ich, dass das geschieht. Du bist der Weg und die Wahrheit und das Leben.«

Schwarz und lila, dunkelviolett, leuchtend azur, mitternachtsblau. Die goldene Kette mit den warmen Steinen klirrt in ihrer schmutzigen Hand.

Das Mädchen presst sie gegen seine Lippen.

Dann öffnet sie die Schatulle und verabschiedet sich von dem Geschmeide.

Nun ist es an der Zeit, die Sache schnell zu Ende zu bringen. Sie setzt den behelfsmäßigen Sarg in sein Grab, bedeckt ihn mit Erde und Kiefernnadeln, drückt alles mit ihrem nicht sehr beeindruckenden Körpergewicht fest.

Wieder beginnt sie unkontrolliert zu schluchzen, diesmal allerdings vor Erleichterung.

Aus dem Schluchzen wird ein Weinen.

Ein Geräusch, das bis in die höchsten Wipfel der Bäume steigt.

Es verstört die Raben in ihren Nestern. Sie breiten die schwarzen Flügel aus, verdunkeln den Himmel und verdecken für einen Augenblick die Sonne.

# Edwards Ankunft

1939

Den ganzen Tag war Schnee aus einem bleigrauen Himmel gerieselt. Dicke weiße Flocken brannten ihm in den Augen, legten sich eisig um seinen Mund. So weit Edward Hamiltons Blick reichte, und das war nicht sehr weit, schien England komplett davon bedeckt. Nach der zweiwöchigen Seereise bis in den Hafen von Southampton hatte ihm das gerade noch gefehlt. Das geschäftige, lärmende Treiben von Passagieren und Gepäckträgern, das Durcheinander bei der Begrüßung der Angekommenen waren schlimm genug.

Wenigstens erwartete ihn nur sein Fahrer. Keine liebevollen Umarmungen, keine warmen Lippen. Sogar an Land schien der Boden unter seinen Füßen zu wanken.

Ihm hatte vor der Rückkehr gegraut. Jahre. Monate. Wochen. Dann hatte er begonnen, die Tage bis zur Abreise zu zählen. Das unguete Gefühl in seiner Magengrube war immer stärker geworden. Allein vom Essensgeruch war ihm übel geworden, vom Geschmack gar nicht zu reden. Er hatte darum gebetet, ein Unglück möge seine Abreise verhindern, den Abschied von seinem geliebten Indien hinauszögern. Den Abschied von Hitze, Licht und Farben, dem Duft der Gewürze und dem Gestank von Kuhdung.

Allein, das erhoffte Unglück blieb aus. Wie stets, wenn es einem gut zupassekäme. Unglück überrollt die Menschen wie ein dahinrasender Zug, wenn sie am wenigsten damit rechnen. Wie damals, als seine geliebte Juliet nachmittags einfach zusammengebrochen war. Eine Minute vorher hatte sie ihn noch angelächelt. Sie trug ein hübsches schulterfreies Kleid und nippte an ihrem Gin Fizz. Im nächsten Augenblick griff sie sich an die Kehle, die Augen traten ihr hervor, und ihr Glas zersplitterte auf der Veranda.

Alles kam so schnell in Indien. Der Einbruch der Dunkelheit. Der Tod.

Juliet war am selben Abend begraben worden.

Nach vielen glücklichen Ehejahren fand sich Edward als Witwer wieder, schockstarr und seiner Frau beraubt. Allein beim Gedanken daran durchfuhr ihn der Schmerz aufs Neue.

Sechs Monate nach ihrem Tod war er in einem feschen englischen Anzug in Kalkutta auf dem Bahnsteig gestanden, hatte sich von lieben alten Freunden und Nachbarn und den treuen Dienern verabschiedet. Das dauernde »Auf Wiedersehen« hatte seine Kehle zu zerreißen gedroht. Doch seine Augen waren trocken geblieben, so sehr hatte er gegen die Tränen angekämpft.

Edward hatte einen gewissen Menschen zum letzten Mal für einen Augenblick in die Arme geschlossen.

Dann war er verschwunden gewesen.

Edward hatte geblinzelt. Die Menge hatte ihn verschluckt, mit einem Happs, wie eine Python ein Krokodil verschlingt. Kein Zeichen mehr von ihm. Sein Panamahut war über den Köpfen der Menge nicht mehr auszumachen. Edward hatte noch seinen Duft in der



Nase, an seiner Jacke. Das Herz hatte ihm begonnen zu bluten.

Er hatte sich zu seinem Zug durchgekämpft, war quer durch das Land bis nach Bombay gerattert, wo der Hafen vor Menschen nur so wimmelte.

An Bord seines schwimmenden Hotels, der Viceroy of India, hatte er eine bequeme Kabine und einen Platz am Kapitänstisch zugeteilt bekommen. Auch an gutem Essen und exzellenten Weinen fehlte es nicht. Während der Reise vertrat sich Edward immer an Deck die Beine und füllte seine Lungen mit Meeresluft. Kopf hoch, hatte ergedacht. Es steckt noch ein bisschen Leben in dir.

Er hatte Abschied von den bettelnden Kindern genommen, den Fliegen, der Hitze, dem weiß glühenden Himmel und der gnadenlosen Sonne Indiens. Von seinen schweißgetränkten Kleidern. Vom Monsun mit seinen Schlangen, Kakerlaken und Mückenschwärmen. Von den klapperdürren, tollwütigen Hunden. Von den Büffelkarren, die die stinkenden Gassen verstopften. Von den dürren, schwitzenden Rikschafahrern, die sich zwischen Karren und Automobilen ihren Weg suchten.

Er hatte Abschied von diesem einen, besonderen Menschen in seinem Leben genommen.

Wie sollte er das nur ertragen?

Er hatte die Bekanntschaft von Haien und Fliegenden Fischen gemacht. Von unendlichen Wasserflächen. Von einem tiefschwarzen, sternenfunkelnden Nachthimmel und angenehm kühlen Brisen. Ein riesiger Vollmond hatte auf ihn heruntergelächelt. Kopf hoch. Ein bisschen höher noch. Bleib so.

Nachdem er einen Anflug von Seekrankheit überstanden hatte, machte er außerdem die Bekanntschaft von Lady Richenda Partington.

Sie wurde von ihrem Ehemann begleitet. Obwohl, der alte Stanley hatte natürlich nie viel zu sagen. Konnte nicht mit ihr mithalten, wie man so sagte. Sollte wohl witzig sein. Haha. Jedenfalls hatte sie ihren Gatten nach vier Wochen Hochzeitsreise ausgelaugt. Danach widmete sie sich hingebungsvoll anderen Männern.

Edward hatte zuerst Abstand gehalten, doch sie flirteten wie verrückt. Er bewunderte ihren Schlafzimmerblick und vor allem ihr Dekolleté.

Auf einem Schiff musste man vorsichtig sein. Sonst war der gute Ruf gleich dahin. Das Klacken einer Kabinentür im Morgengrauen, ein vertrauliches Lächeln, das Zurechtrücken des Schals: Die kleinste Geste wäre im Nu in aller Munde. Nachdem Juliet vor noch nicht allzu langer Zeit in Kalkutta zu Grabe getragen worden war, musste sich Edward mustergültig benehmen. Und selbstverständlich würde Lady Partington während der Saison in Kensington weilen. Wenn sie denn beabsichtigte, dem harmlosen Flirt Taten folgen zu lassen. Edward war sich sicher, dass sie einen Weg finden könnte, ohne dass Stanley mit der Wimper zucken würde.

Nicht, dass es da viel zu zucken gäbe.

Haha!

Der Rolls Royce erwartete ihn mit Jimmy, seinem Fahrer, an der Anlegestelle in Southampton. Dass hatte Edward rechtzeitig arrangiert. Der Wagen war in der Conduit Street bestellt worden, das Teuerste vom Teuren. So wollte er es haben, wenn er nach Hampshire zurückkehren würde. Außerdem hatte er eine Anzeige in der Times geschaltet:

Erfahrener, ortskundiger Fahrer mit handwerklichen Fähigkeiten gesucht. Unterkunft auf dem Land wird gestellt. Ausgezeichnete Referenzen erforderlich.

Daraufhin hatte sich Jimmy gemeldet. Mit einem ausgezeichneten Empfehlungsschreiben und den gewünschten Fähigkeiten.

Doch als er dann im Auto saß, fühlte sich Edward eingesperrt. Abgeschirmt auf dem Rücksitz seines Luxuswagens, mutterseelenallein mit dem Geruch nach neuem Leder, seine Handschuhe noch feucht von der Seeluft, sein Herz erfüllt mit Grauen.

Er war viel zu müde, um mit Jimmy zu sprechen, fühlte sich schwindlig und benommen von den Anstrengungen der Reise. Da war er wohl eingedöst.

Plötzlich riss Edward die Augen weit auf.

Grayshott schimmerte in der Ferne durch den Schnee. Sein Herz drohte zu zerspringen. Larkswood.

Er war zu Hause.

Am liebsten wäre er sofort umgekehrt und wäre wieder abgefahren. Richtung Meer und zum nächsten Schiff.

Machte er aber nicht.

Er fühlte sich nicht in der Lage, Jimmy vernünftige Anweisungen zu geben. Fast hätte er die Kontrolle verloren.

Jimmy erlöste ihn. Er war ein netter Kerl. Ein guter Fahrer mit ruhiger Stimme und angenehmen Manieren. Außerdem stellte er keine dummen Fragen. Edward entschloss sich, ihn zu behalten, sollte er eine Weile in England bleiben. Er würde dem Mann eine schicke neue Uniform und eine richtige Chauffeurskappe kaufen.

\* \* \*

Eine alte Frau öffnete die Haustür. Sie sah vernachlässigt und verängstigt aus.

Jimmy stellte Edwards Handgepäck, den Schrankkoffer und den kleinen Koffer auf die Stufen. Er parkte den Wagen und verschwand hinter einem Vorhang aus weißen Flocken, die das Auto schneller unter sich begruben, als Edward gucken konnte.

Ihm war kalt. Eiskalt. Obwohl er vor einem Kaminfeuer stand. Und er hatte nichts zu lesen, noch nicht mal eine zerfledderte Zeitschrift. Er sollte die Times abonnieren. Nach der langen Zeit auf See wusste er gar nicht mehr, was in der Welt vor sich ging. Alles Mögliche konnte sich ereignet haben.

Eines war sicher, das Hakenkreuz warf lange Schatten. Es war eine Frage der Zeit, bis Herr Hitler ihnen an die Gurgel ging und ihnen die Luft abdrückte.

Die Frau brachte ihm einen kleinen Brandy.

»Das ist zu wenig«, belferte Edward. »Bringen Sie die ganze Flasche. Und kochen Sie

mir eine Suppe. Eine heiße Suppe!«

Sie huschte davon wie eine verängstigte kleine Maus.

Der Brandy brannte in seiner Kehle, dass ihm die Augen tränkten. Dadurch bekam er den Mut, sich umzusehen.

Diese vielen Zimmer, die Edward seit zweiundvierzig Jahren nicht mehr betreten hatte. Unvorstellbar.

Die Erinnerungen überschwemmten ihn. Seine Eltern, Desmond und Antonia, die im Speisezimmer eines ihrer ausgiebigen Mittagessen zu sich nahmen und sich über der Schokoladenmousse schöne Augen machten. Ihre böse, kranke, unendliche Liebesgeschichte, die den Rest der Welt ausblendete.

Nichts und niemand sonst zählte.

Sie behandelten ihre Dienstboten wie Sklaven, die nie ein Bitte oder Danke zu hören bekamen. Warfen sie ohne Zeugnis raus. Zahlten ihnen so wenig wie möglich. Ihre Kinder hielten sie wie Haustiere, die abgefüttert, getränkt und aus heiterem Himmel für Monate sich selbst überlassen wurden. Diese Eltern hatten keine Ahnung, wie sie sie lieben konnten oder sollten.

Edward stieß die Tür vom Arbeitszimmer seines Vaters auf. Es war mit Jagdtrophäen vollgestopft. Messer glitzerten hinter Glas. Die Sammlung tödlicher Waffen stand ordentlich in Reih und Glied. Sogar der Ledergürtel befand sich noch in der Schreibtischschublade, aufgerollt wie eine Schlange. Damit hatte Desmond Edward geschlagen, wenn ihm der Sinn danach stand. Edward zog ihn heraus, die Wut trieb ihm die sauren Magensäfte in den Mund. Er schleuderte den Gürtel kraftvoll in eine dunkle Ecke. Seine Hände zitterten, als er seinen Füllfederhalter aus der Tasche nahm und ihn zusammen mit seiner Lieblingsfotografie vorsichtig und liebevoll an die Stelle der Gürtelschlange legte.

Danach fühlte er sich etwas besser. Zumindest hatte er seinen Besitzanspruch auf den Schreibtisch deutlich gemacht.

Er ging durch das Zimmer und erinnerte sich dabei an den Geruch des Blutes auf seinen Fingerspitzen, nachdem er sich an den Rücken gefasst hatte. Alle im Haushalt hatten es gespürt, wenn sich Desmond Hamilton in einem seiner häufigen Wutanfälle auf dem Kampfpfad befand. Die Hausangestellten hatten ihre eigene Sprache aus Warnzeichen entwickelt. Die Hausmädchen flatterten dann von Zimmer zu Zimmer, hüstelten und strichen ihre Schürzen glatt. Harriet, Edwards jüngste Schwester, war klein, zierlich, leichtfüßig. Sie versteckte sich, quetschte sich in eine halb volle Wäschetruhe, schloss sich in einem leeren Wandschrank ein oder stand reglos hinter einem der schweren Samtvorhänge. Cynthia war etwas älter und sehr schön. Sie pflegte dem Vater aufzulauern, ihm zu schmeicheln und um eine der Zuckerpflaumen anzubetteln, die er in seiner Tasche hatte. Kaum hatte sie diese erhalten, fütterte sie ihn damit und küsste ihn so lange auf die Wange, bis Desmonds Stimmung sich aufhellte.

Edward hatte es sich nie gestattet, davonzulaufen oder sich zu verstecken. Er war viel zu stolz dafür gewesen und hatte sich stets der Wut des Vaters gestellt, wurde häufig für

etwas bestraft, das er nicht getan, an das er nie gedacht hatte. Der Gürtel peitschte seinen Rücken und zerfetzte die Haut. Edward konnte danach in der Regel eine Woche lang nicht reiten oder auf einem Stuhl sitzen, ohne dass Blut seine Hosen durchnässte.

Sein Vater hatte ihn niemals weinen sehen. Edward hatte die Tränen so lange hinuntergeschluckt, bis er wieder in seinem Zimmer gewesen war. Dort hatte er herzerreißend geweint. Vor Schmerz – und wegen der hundsgemeinen Erniedrigung. Cynthia hatte ihn danach häufig aufgesucht. Ihr Atem hatte nach den Zuckerpflaumen gerochen, das Haar war ihr über die Schultern gefallen, und in den Augen hatten Tränen über sein Leid gestanden. Ihre Finger auf seiner Haut, die heilende Berührung, ihre sanfte Stimme bewirkten stets das Wunder, dass er sich wieder wie ein Mann fühlte.

Doch dann war dieser letzte Nachmittag gekommen, an dem Desmond ihn brach, an dem Edwards Geist ihm nichts mehr entgegensetzen konnte.

Tränen strömten über Edwards Gesicht. Er erinnerte sich an die letzten Worte, jedes einzelne bittend, wütend, tödlich. Das war das letzte Mal gewesen, dass er mit seinem Vater gesprochen hatte. Dafür hatten sie beide gesorgt.

Nun war er wieder da und starrte auf das Tigerfell mitsamt Kopf und gefletschten Zähnen. Hass, so alt wie die Welt. Das Fell war mit der Zeit verblasst, die Streifen verloren sich im Nichts. Er würde es lassen, wo es lag, konnte es einfach nicht wegwerfen.

Er stapfte aus dem Arbeitszimmer und stand mit zitternden Beinen und Weh im Herzen in der zugigen Eingangshalle. Kopf hoch! All diese Erinnerungen, sie wollten ihm nicht aus dem Sinn.

Dann öffnete er die Tür zum Musikzimmer.

Das brachte ihn fast um den Verstand.

Er konnte diese goldene Stimme hören, die blonden Locken sehen.

Es war Cynthia, die sang wie eine Lerche.

# Auftritt im Buckingham-Palast

1939

»Bist du fertig, Louisa? Der Fotograf wartet unten auf uns. Und wir müssen pünktlich um acht am Palast sein.«

Glorias glasklare und glockenhelle Stimme hallte durch den Flur.

Louisa hasste diese letzten Aufrufe ihrer Mutter.

Zögernd trat sie vor den Spiegel. Mit der steifen Frisur und den erschrockenen Augen sah sie einfach lächerlich aus. Rosa Taft und dieser verrückte Kopfputz. Die Schleppe war so lang und schwer, dass sie bestimmt darüber stolpern würde. Vielleicht kippte sie beim Knicks vor König und Königin sogar vornüber. Die andern würden sich totlachen. Und sie vor Scham im Boden versinken.

Sie legte die dreifache Perlenkette an, die ihr ihr Vater gestern zu ihrem siebzehnten Geburtstag geschenkt hatte. Sie hasste Perlen: Sie waren kalt, zeugten von Snobismus und dem Bedürfnis, andern immer eine Nasenlänge voraus zu sein. Natürlich war das Geschenk Glorias Idee gewesen. Hinter dem Rücken ihrer Mutter hatte der Vater Louisa außerdem eine Dickens-Ausgabe in rotem Leder überreicht und ihr zugezwinkert.

Louisa zog ein paar ellenlange Handschuhe über. Die kleinen Knöpfe zu schließen erwies sich als Albtraum. Das war den Aufwand nicht wert – am Ende des Tages würden sie sowieso schmutzig sein. Also wozu das Ganze?

Ihre Mutter stürzte ins Zimmer. Sie war groß, glamourös und trug ein Ungetüm aus blauem Samt. Ein Diadem glitzerte herausfordernd in ihrem rotblonden Haar.

»Wir müssen in einer halben Stunde aufbrechen, Louisa. Der König wartet nicht unsertwegen. Bist du fertig?«

»Ich denke schon, Mutter. Es hat mich den ganzen Nachmittag gekostet, mich in diesen lächerlichen Aufputz zu zwängen. Das ist das unbequemste Kleid, das ich jemals ...«

»Hm.« Ein kritischer Blick aus türkisblauen Augen streifte über Louisa hinweg. »Du wirst das schon machen. Noch ein wenig Puder auf die Nase.« Gloria umfasste Louisas Kinn. »Halt still.«

Louisa musste wegen der Puderwolke niesen. Ihre Mutter verzog das Gesicht und trat einen Schritt zurück. Sie nahm den Maiglöckchenstrauß vom Bett.

»Nimm! Riechen die nicht göttlich? Zeig mir noch einmal, wie du deinen Hofknicks machst. So, wie du und Milly es bei Miss Vacani gelernt habt.«

Louisa raffte den Rock und beugte die Knie mit einer leichten Drehung, wie es ihr die Tanzlehrerin beigebracht hatte. Miss Vacanis Rock war dabei bis zur Taille hochgeflogen. Alle hatten bei dem Anblick der silbergrauen Unterhosen mit kleinen roten Röschen nach Luft geschnappt.

»Denk daran.« Gloria wandte sich ihrem Steckenpferd zu. »Du neigst den Kopf nur am tiefsten Punkt des Knickses und lächelst, wenn du dich erhebst. Die Königin wird den Saal

mit ihrem Strahlen füllen – sie lächelt immer zurück. Zeig es mir noch einmal.« Ein wahrhaft königlicher Befehl!

»Ach, Mutter, ich möchte wirklich nicht ...«

Doch Gloria hatte nur Augen für die beeindruckende Erscheinung, die soeben in der Tür aufgetaucht war.

»Millicent, mein Liebes. Du siehst einfach göttlich aus.«

»Ja, Milly. Du bist wunderhübsch«, sagte Louisa. Ihr war vollkommen klar, dass sie ihrer Schwester nie würde das Wasser reichen können. Deren Schönheit zwang sogar empfindsame Männer in die Knie.

»Dieser cremebeige Satin war genau die richtige Wahl.« Gloria hob die Stimme und kam wieder in Fahrt. »Und der blasse Goldton des Oberteils passt wunderbar zu deiner Haut.«

»Du siehst auch sehr hübsch aus, Mutter. Und du auch, Lou. Gehen wir runter und lächeln in die Kamera?«

Milly und Gloria reichten sich die Hände. Sie eilten hinaus, während sie sich über die lebhafte Farbe eines Lippenstifts austauschten.

Louisa blieb wie angewurzelt stehen und blickte ihnen traurig nach.

Sofort erschien ihr Vater leise aus den Schatten auf dem Flur. Offensichtlich hatte er auf seinen Auftritt gewartet. Arthur Hamilton sah mit der weißen Fliege und im Abendanzug, der wie angegossen saß, sehr elegant und gepflegt aus. Das dunkle Haar wurde schon lichter, war aber makellos frisiert und ließ seine Denkerstirn frei.

So stand er da und unterdrückte einen Ausruf der Bewunderung.

Louisa sah ihn an. »Ich hasse es, fotografiert zu werden, Vater. Nie weiß ich, was ich dabei machen soll. Lächle ich, sehe ich aus wie ein Clown. Lächle ich nicht, gleiche ich einem verdrießlichen Kauz.«

Sie überprüfte ein letztes Mal den Sitz ihres Kleides im Spiegel.

Arthur drehte das Gesicht seiner Jüngsten zu sich her und strich ihr sanft über die Wangen.

»Liebste Louisa.« Seine Stimme klang rau. »Lass dich von dem grauhaarigen Idioten da unten nicht ins Bockshorn jagen. Du siehst in diesem komischen Kleid wunderschön aus. Wunderschön.« Er räusperte sich. »Für mich bist du das schönste Mädchen auf der ganzen Welt.«

»Das findest du aber als Einziger.« Louisa stieß ein Lachen hervor. »Danke, Vater. Kommt, lasst uns die Suppe auslöffeln, die wir uns eingebrockt haben.«

Arm in Arm schritten sie bis zu der Stelle, von der aus die Treppe in elegantem Schwung hinunter in den Salon führte. Louisas Kleid glänzte vor dem Hintergrund des roten Teppichs. Ihr Herz schlug beklommen in ihrer Brust.

»Ich ziehe mich in den geordneten Frieden meines Clubs zurück.« Arthur legte Louisa die Hand auf die Schulter, eine Geste des Segens und Abschieds zugleich. »Du kannst es mit jeder dort im Buckingham-Palast aufnehmen. Erzähle mir morgen, wie es war.«

Im Wagen umklammerten Gloria und ihre Töchter unter Pelzen und Woldecken ihre Wärmflaschen. Das Auto schlich durch den frühen Feierabendverkehr Richtung Buckingham-Palast.

»So, Mädchen. Sobald wir am Hof sind, werden wir mindestens eine Stunde warten müssen. Genügend Zeit, um etwas zu essen. Die Köchin hat uns ein paar delikate Sandwiches mit Hühnerbrust und Gurken mitgegeben.«

»Ich kann nichts essen.« Die Nadeln von Louisas Kopfputz pikten in ihre Kopfhaut. Es juckte.

»Du musst zumindest ein bisschen Suppe trinken, Louisa. Du hast seit dem Frühstück nichts mehr zu dir genommen.«

»Meine neue Zigarettenspitze ist so mondän. Ob ich wohl im Palast rauchen darf?«

»Wenn du das versuchst, werfen sie dich sofort hinaus. Also, sobald wir im Weißen Salon ...«

Louisa hörte nicht mehr hin und starrte Milly an. Ihre Schwester wirkte völlig ruhig und so normal, als ob sie mit ihrer Clique zum Cocktailtrinken unterwegs wäre. Plötzlich fühlte sich Louisa gefangen. Dieser ganze Auftritt diente nur Milly, doch es war einfacher für Gloria, beide Töchter gleichzeitig bei Hofe vorzustellen. Sonst hätte Louisa noch drei Jahre Zeit bis zu ihrem offiziellen Debüt gehabt.

Die Regeln und Vorschriften der Vorstellung bei Hofe waren endlos und absurd. Louisa kam das alles ebenso langwierig wie langweilig vor.

»Ich habe die Nase voll«, stieß sie hervor. »Ich will nach Hause.«

»Unsinn!« Glorias Brust hob und senkte sich. Ihr Diadem funkelte im Takt. »Nach all diesen aufwendigen Vorbereitungen?«

»Charles kann mich zum Eaton Square zurückfahren, nachdem er euch abgesetzt hat. Du kannst Milly auch allein vorstellen. Bitte, Mutter. Erlöse mich von diesem Elend!«

»Ein typischer Anfall von Palastpanik.« Gloria tätschelte Louisas Knie, die das hasste. »In ein paar Stunden ist alles vorbei. Und dir wird dieser Abend für den Rest deines Lebens in bester Erinnerung bleiben.«

»Das will ich nicht hoffen. Ein blöder Knicks in einem noch blöderen Kleid.«

»Mach es einfach genauso wie ich, Lou.« Milly schenkte Louisa ihr strahlendes Lächeln. »Dann kann überhaupt nichts schiefgehen.«

Louisa starrte neidisch auf Milly, wie diese mit erhobenem Haupt und schimmernden Schultern Richtung Thron schritt. Der hochmütige Hofmarschall, makellos in Kniebundhosen mit Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen, kümmerte sich um Louisas Schleppe. Sie übergab ihre Einladung und wünschte, ihre Hand würde aufhören zu zittern.

Der Oberste Kammerherr warf einen Blick darauf und räusperte sich. »Miss Louisa Abigail Hamilton.«

Mit pochendem Herzen und zitternden Knien stolperte Louisa Richtung Thron. Der Saal wurde von funkelnden Kristalllüstern hell erleuchtet. Da lag der rote Teppich mit den eingestickten Goldkronen.

Sie blieb vor dem König stehen. Er hatte ein freundliches Gesicht und interessante

Augen. Jeder wusste von seinem Stottern. Das musste schrecklich sein. Wie sehr musste er darunter leiden. Er hatte nie König werden wollen und war zornig auf seinen Bruder gewesen, als dieser zurücktrat. Ihr Vater hatte Edward VIII. gehasst und behauptet, er würde mit den Nazis sympathisieren und saufen wie ein Loch. Deswegen war er froh gewesen, als er in der Versenkung verschwand und Wallis Simpson mitnahm. Das schrecklichste Paar der Weltgeschichte, wie er behauptete.

Louisa ermahnte sich streng, aufmerksam zu bleiben. Sie absolvierte ihren ersten Knicks, beugte die Knie, sank zu Boden, verharrte einen Moment und richtete sich wieder auf. Dann drei Schritte nach rechts. Sie nahm ihre Umgebung nur verschwommen wahr. Sie machten ihren zweiten Hofknicks, erhob sich langsam und blickte direkt in die Augen der Königin. Dort stand sie, aufrecht, gehüllt in weißen Tüll und geschmückt mit glitzernden Diamanten. Jetzt erstrahlte ihr berühmtes Lächeln, begleitet von einer kaum merklichen Geste.

Louisa zog sich auf wackeligen Beinen zurück und fand sich schließlich im Blauen Salon wieder.

»Gratuliere, Louisa, Liebes.« Gloria klopfte ihr auf die Schulter. »Du hast dir deinen Champagner und das Abendessen redlich verdient. Auf ins Savoy!« Sie schnappte sich Millys Hand. »Mein liebes, liebes Mädchen, was für ein Abend!«

\* \* \*

Louisa drängte sich durch den überfüllten Ballsaal. Sie spürte die Wärme der vielen erhitzten Leiber im Gesicht.

»Denk dran«, zischte Gloria. Sie hatte ein Stück Hühnchen zwischen den Zähnen hängen, versuchte, es mit ihrem rot lackierten Nagel zu lösen, und verschmierte dadurch ihren Lippenstift. »Was auch immer du machst, versuche auf keinen Fall, intelligent zu wirken. Männer hassen kluge Mädchen. Wenn dir der Gesprächsstoff ausgeht«, Glorias Diadem neigte sich gefährlich auf eine Seite, »sprich über Gespenster oder das Königshaus.« Gloria dachte einen Moment angestrengt nach. »Oder über beides.«

Louisa war gestattet worden, sich der Schleppe und des Kopfputzes zu entledigen, sodass sie sich nicht ganz so eingengt fühlte. Die anwesenden Männer fand sie hässlich wie die Nacht. Einer sah aus wie eine Gurke und erinnerte sie an das Sandwich, das sie widerwillig hinuntergewürgt hatte. Ein anderer musste ein paar Rote-Bete-Knollen unter seinen Vorfahren gehabt haben.

Ein jüngeres Exemplar steuerte auf sie zu. Seine Ohren ähnelten Trompetenpilzen. »Hallo, James der Name. Habe gerade mit deiner fabelhaften Schwester getanzt. Willst du auch ein wenig herumhopsen?«

Gloria knuffte Louisa in den Rücken und zischelte wie eine Gans.

James der Name zerrte Louisa zur Tanzfläche. »Schätze, du bist gerade erst vorgestellt worden?«

Sein Atem roch nach altem Fisch. Louisa nickte und wandte sich ab, um dem Fischgestank zu entgehen.



»Fabelhaft! Die Königin ist ein richtiges Schätzchen, was?«

»Das ist sie sicherlich.« Versuchte sich der Trompetenpils da an einem Walzer, einem Foxtrott oder einer tödlichen Kombination aus beidem?

»Hast wahrscheinlich schon Hunderte Einladungen im Kalender stehen, richtig? Deine Millicent ist eine Wucht, oder? Die wird in dieser Saison überallhin eingeladen werden.«

Louisas Lächeln wurde immer verkrampfter.

»Pah, was rede ich.« Plötzlich sah James der Name richtiggehend verschreckt aus. »Du bist so schrecklich ruhig. Bist du etwa eine von diesen Gören, die Bücher lesen? Das kann doch nicht sein.«

Louisa dachte sehnsüchtig an Die Abtei von Northanger, die auf ihrem Bett lag.

»Ich fürchte, doch.«

»Uff. Das ist schade. Ich lese nichts außer Horse and Hound.«

»Ach, ich lese doch nicht die ganze Zeit, ich spiele auch Klavier und zeichne. Es ist also nur eine Sache von vielen, die ich ...«, stieß Louisa in verzweifelter Hast hervor.

Zu wenig, zu spät. Der Blick von James der Name schweifte ängstlich durch den Saal.

»Tut mir leid, ich ziehe mal weiter. Muss meine Schwester auffordern, sonst bekomme ich morgen beim Frühstück was zu hören.«

\* \* \*

Milly warf sich auf Louisas Bett. »War das nicht die wunderbarste Nacht deines ganzen Lebens?«

In Louisas Kopf ratterte es wie ein Zug bei der Einfahrt nach Paddington. Sie kickte die Schuhe von den Füßen, riss ihre Handschuhe auf und fiel in einen Sessel.

»Gott sei Dank ist das vorüber.«

»Ach, hör auf, Lou. Dir muss es doch zumindest ein bisschen gefallen haben.«

»Die Vorstellung bei der Königin war ein Albtraum. Meine Beine haben wie Wackelpudding gezittert.«

»Aber es hat doch Spaß gemacht, den Buckingham-Palast von innen zu sehen. Und der Ball war einfach himmlisch.«

»Die vielen Menschen? Die Hitze? Der Lärm? Dass man die ganze Zeit unsinniges Zeug mit Männern redet, die man vorher nie gesehen hat und nie im Leben wiedertreffen wird?«

»Ach, die werden wir schon wiedersehen, keine Sorge.« Millys Augen glänzten. »Die Saison hat gerade erst angefangen. Jede Nacht gibt es einen Ball, und es nehmen immer dieselben Menschen daran teil. Warte nur ab, bis die Einladungen eintrudeln.« Sie zog die Haarnadeln heraus. Ihr Haar fiel ihr in weichen Locken auf die Schultern. Louisa wünschte sich, bei ihr wäre das genauso. »Und bald kommt auch unser Ball. Ich kann es kaum erwarten.«

»Dir fällt das alles so leicht, Milly. Wir waren die ganze Nacht auf den Beinen. Ich bin völlig erschöpft. Und du siehst frisch wie der junge Tag aus. Nie werde ich ...«

»Du wirst, glaub mir. Auch du lernst, stundenlang über Nichtigkeiten zu plaudern. Eines

Tages wirst du einen passenden Junggesellen genau in dem Augenblick entdecken, in dem er den Saal betritt. Und du wirst mit jedem neuen Kleid hübscher werden. Lass dir einfach Zeit.«

Louisa schüttelte den Kopf. Das stimmte einfach nicht. In ihrem Kopf begann es wieder zu pochen.

»Liebste Milly, mir nützt alle Zeit der Welt nichts. Es wird sich nicht das Geringste ändern.«

\* \* \*

»Meinen Glückwunsch!« Ihr Vater nickte und lächelte Louisa zu, die spät am nächsten Morgen zögerlich ins Esszimmer trat. Sie fühlte sich ausgesprochen sonderbar und schlüpfte auf ihren Stuhl, froh, wieder zu sitzen. Eine blasse Frühlingssonne warf ihre Strahlen durch das große Fenster im ersten Stock, das einen Blick über den Eaton Square bot. Der Verkehrslärm Londons kündete gedämpft von der Energie der Stadt. Straßenhändler priesen ihre Waren mit lauter Stimme an. Der Glanz von Glorias Silber erfüllte das Zimmer. Sowohl der Frühstückstisch als auch die Anrichte trugen schwer an der Last der ausgewählten Stücke, die für Louisas Augen schmerzlich in der Sonne glänzten. »Ihr habt gestern alle wunderschön ausgesehen. Ich war sehr stolz auf meine Familie. Jetzt könnt Ihr Euch entspannen und die Saison genießen. Ihr seid in die Gesellschaft aufgenommen worden.«

»Ich bin so weit draußen, wie man überhaupt nur sein kann«, sagte Louisa langsam. Ihre Stimme klang, als würde sie einer anderen gehören. »Ehrlich, Vater, was für ein Lärm um nichts.« Sie hörte ihre Mutter schnauben. »Ich fühle mich nicht im geringsten irgendwie anders.« Sie häufte sich einen Löffel kitchri auf den Teller, ein indisches Gericht aus Reis und Linsen, obwohl sie nichts davon hinunterbekommen würde. Sie hasste kitchri, schien aber ihre Handlungen nicht kontrollieren zu können. Das Pochen in ihrem Kopf war abgeklungen. Im Augenblick fühlte sie sich so schwindlig, dass sie Peter Pan durchs Fenster nach draußen gefolgt wäre.

Milly sah frisch und elegant aus. Sie verschlang eine riesige Portion Rührei, Pilze und Würstchen. Das war wirklich erstaunlich. Obwohl sie so ätherisch aussah, futterte sie wie ein Vielfraß.

Gloria umfasste ihre Kaffeetasse. Sie aß nie vor dem Mittagessen. Dann gab es eine Olive, drei Scheibchen Gurke und ein Scheibchen Roggenbrot. Sie bezeichnete das als ausreichende Mahlzeit.

»Lies vor, was die Times über uns schreibt, Arthur. Das interessiert mich brennend.« Arthur war das einzige Familienmitglied gewesen, das sich gegen elf Uhr nachts zurückgezogen und tief und fest geschlafen hatte. Er sah rechtschaffen ausgeschlafen aus und war äußerst korrekt gekleidet. Raschelnd blätterte er die Seiten der Zeitung um und überflog erst einmal, dann zum zweiten Mal die Gesellschaftsnachrichten.

Er schnaubte. »Ich fürchte, Ihr werdet enttäuscht sein.«

»Sie haben unsere Namen doch nicht übergangen? Oder doch?« Gloria fuhr sich durchs

Haar, was sie besser nicht getan hätte.

»Sie haben einige der Abendkleider beschrieben.« Arthur wusste, dass sich Ungemach ankündigte. Er hob die Zeitung vors Gesicht, um dahinter in Deckung gehen zu können, falls das nötig werden sollte. »Bedauerlicherweise gehört Ihr nicht zu den Erwähnten.«

»Aber ...«

»Die Gesellschaftsnachrichten sind ziemlich gekürzt worden, um Platz für eine wichtige Ankündigung zu schaffen.« Arthur hatte sich dafür entschieden, auf die Politik überzugehen. Tapfer senkte er die Zeitung. »Während Ihr vor König und Königin geknickt habt, hatte Herr Hitler andere Dinge im Sinn.«

Louisa erinnerte sich an den kühlen Märzwind, das blendende Licht der Kristalllüster, die erstickende Hitze im Ballsaal. »Was schreiben sie über ihn, Vater? Was hat er jetzt schon wieder gemacht?«

Arthur glättete die Zeitung, räusperte sich und stieß die Worte laut und deutlich heraus:

## **Deutsche Truppen besetzen Prag**

Der Führer stößt zu den Besatzern. Ultimatum an tschechischen Präsidenten läuft um Mitternacht aus. Die Tschechoslowakei hört auf zu existieren.

Gestern früh marschierten deutsche Truppen in die Tschechoslowakei ein und besetzten mit Böhmen und Mähren das, was von dem Staat übrig geblieben war. In einer Proklamation von Herrn Hitler hieß es: »Die Tschechoslowakei hat aufgehört zu existieren.«

Heftiger Schneefall begleitete die Deutschen auf ihrem Weg nach Prag, wo sich mehrere Tausend Tschechen auf dem Wenzelsplatz versammelt hatten. Viele weinten. Die Deutschen wurden mit Buhrufen und Pfiffen empfangen. Herr Hitler ist inzwischen ebenfalls in Prag eingetroffen. Es wird erwartet, dass er die Heimführung von Böhmen und Mähren ins Deutsche Reich verkündet.

»Ach, Arthur, um Himmels willen.« Gloria setzte ihre Tasse hart ab. »Es doch einfach absurd, wichtige Gesellschaftsnachrichten wegen dieses dummen kleinen Mannes zurückzuhalten.«

»Du glaubst also, Hitlers jüngster Schachzug sei belanglos?« Arthurs Augen funkelten zornig. »Dieser Zwischenfall bedeutet Krieg. Einen zweiten Weltkrieg. Zuerst fällt die Tschechoslowakei und dann was? Wo marschiert Hitler als Nächstes ein?«

»Woher um alles in der Welt sollte ausgerechnet ich das wissen?«

»Polen? Frankreich?« Arthur beachtete sie gar nicht. »Unsere Regierung darf Hitler damit nicht durchkommen lassen.« Er pochte auf den Tisch, dass die Messer und Gabeln zu hüpfen begannen, als wollten sie ihm applaudieren. »Damit ist das Münchner Abkommen Makulatur. Das muss Premierminister Chamberlain klar sein. Seine Beschwichtigungspolitik wird sich ändern müssen. Er muss von seinem Frieden um jeden Preis Abstand nehmen. Ihm muss doch jetzt klar sein, dass Hitler ein Ungeheuer ist, ein Barbar, der seine Versprechen nicht hält. Wir können ihm nicht trauen. Der Frieden wird

nicht halten. Wir werden Krieg bekommen. Denk an meine Worte!«

Für einen Augenblick schien das Leben stillzustehen. Auf einmal bemerkte Louisa, dass die Tassen und Teller vor ihren Augen verschwammen. Und dann bekamen der Mahagonitisch, die silberne Teekanne, die zerknitterte Zeitung und sogar die geballten Fäuste ihres Vaters helle und dunkle Punkte. Es sah aus wie ein Wochenschaufilm. Die Punkte begannen zu wirbeln. Ihr brummte der Kopf. Das Licht schwand. »Bitte, Vater, hilf mir. Ich fühle mich so ...«

Milly sprang von ihrem Stuhl hoch.

Ihr Vater war als Erster bei Louisa.

Sie ergriff seine Hand und fiel in Ohnmacht.

\* \* \*

Louisa lag mit hohem Fieber im Bett. In den nächsten vierundzwanzig Stunden war sie nicht in der Lage aufzustehen, ohne dass die Beine unter ihr wegknickten, auch wenn sie sich besser fühlte.

Gloria schrie ins Telefon. »Ich erwarte Sie innerhalb der nächsten Stunde, Doktor. Am besten früher.«

Dr. Peterson blickte mit einem schwachen Lächeln in Louisas Hals.

»Sie haben eine schwere Erkältung, meine Liebe. Ist sicher dem Weg nach Buckingham in einem dünnen Kleidchen geschuldet. Und dann die hitzige Tanzerei. Diese Gegensätze können sehr gefährlich sein. Viel Wasser trinken, viel Ruhe, dann sind Sie morgen früh wieder wie neu.«

Das Lächeln schwand. Er trank den von Gloria angebotenen Sherry in zwei großen Schlucken aus, als ob es sich um Medizin handelte.

Doch am nächsten Morgen glühten Louisas Arme und Brust in einem lebhaften Rosa. Ihre Mutter tobte.

Dr. Peterson wirkte diesmal weit weniger selbstzufrieden.

»Ich machen einen Bluttest, aber eigentlich gibt es keinen Zweifel.« Er tippte sich an die Stirn. »Pfeiffer'sches Drüsenfieber. Über diese Krankheit wissen wir leider wenig. Da muss Mutter Natur sich selbst helfen. Oje!« Seine klammen Finger umfassten Louisas Handgelenk. »Schwacher Puls! Sehr ansteckend! Sie muss sofort fort von hier. In der Nähe befindet ein ausgezeichnetes Krankenhaus mit Quarantänestation. Mit ihrem Einverständnis, Mrs Hamilton, treffe ich die notwendigen Vorbereitungen.«

\* \* \*

Louisa hörte Milly vor der Tür. »Ich muss sie sehen, Mutter, nur für fünf Minuten. Sie muss sich hundeehend fühlen.«

»Ich untersage dir, Louisas Zimmer zu betreten«, kreischte Gloria. »Das kommt überhaupt nicht infrage. Pfeiffer'sches Drüsenfieber ist nicht irgendeine x-beliebige Erkältung. Das ist eine sehr ansteckende Krankheit. Willst du es dir etwa auch einfangen und deine erste Ballsaison versäumen? Nachdem du so viele Pläne gemacht hast? Neue